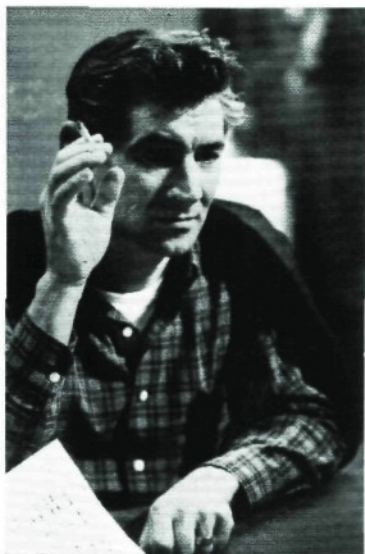




OPER UND KONZERT IN NEW YORK

**Hans Heinsheimer
blättert in der
sonntäglichen
Musikbeilage
der New York Times**

Leonard Bernstein



Das Wort New York umfaßt viel mehr als eine Riesenstadt, in der 12 Millionen Menschen wohnen — 8 Millionen in den 5 Stadtteilen, die, geographisch gesprochen, die Stadt ausmachen, und mindestens 4 weitere Millionen in den Vorstädten, die praktisch und ganz gewiß kulturell Teil dieses enormen Organismus sind. New York ist mehr: Es ist der Sitz der Vereinten Nationen, der Wohnsitz von Delegierten und Besuchern aus 99 Ländern. Es ist eine Stadt, die täglich viele Tausende von Besuchern, Geschäfts- und Vergnügungsreisenden beherbergt. Es ist das große Einfalltor in die USA, dessen Hafen und Flugfelder weiteren Ungezählten als Ausgangs- und Ankunftspunkt dienen. Wie ist das Musikleben einer solchen Stadt organisiert, einer Stadt, in der zudem 500 000 Italiener, 200 000 Deutsche, 2 Millionen Juden leben, Menschen aller erdenklichen Bedürfnisse, tief verschiedener Tradition, verschiedenen Geschmacks und mit sehr verschiedenem großem und kleinem Geldbeutel?

Wo beginnen? Beginnen wir erst mit dem Erstaunlichen und für den Europäer immer wieder schwer Vorstellbaren: mit der Tatsache nämlich, daß diese Stadt, diese enorme Ansammlung von Menschen, denen keine Brücke zu kühn, keine Autostraße zu phantastisch, kein Wolkenkratzertraum zu kostspielig ist, daß diese Stadt mit ihrem Milliardenbudget den Begriff der städtischen Subvention nicht kennt. Das ist allgemein akzeptierte Praxis in Amerika. Trennung von Stadt (und Staat) und Kunst ist eines der Prinzipien amerikanischer politischer und sozialer Philosophie. Das beste, was die Stadt New York für ihr Musikleben getan hat, war, daß sie vor einem Jahr die berühmte Carnegie Hall gekauft hat, als dieses schöne, akustisch erstklassige und in jeder Beziehung liebenswerte Gebäude, dessen bei-

de Auditorien alljährlich Hunderte von Konzerten vermitteln, nach 70jährigem Bestehen abgerissen und der ehrwürdige Platz in einen Parkplatz hätte verwandelt werden sollen. Die kleine Episode beleuchtet auch in anschaulich-rührender Weise die tiefe Verbundenheit, die New York mit seiner Musik gefunden hat: Als die Carnegie Hall verschwinden sollte, erhob sich ein derartiger Sturm in der Presse, wurde ein solcher Massenprotest organisiert, daß die Stadtväter, die sonst, wie gesagt, mit den Museen nicht gern anbandeln, buchstäblich gezwungen wurden, den Bau zu übernehmen und zu erhalten.

Was tut die Stadt sonst? Sie gibt ein altes, der Stadt einst wegen unbezahlter Steuern zugefallenes Theater gratis dem New York City Center, einer Organisation, die dort Oper, Ballett und Schauspiel gibt (das Hamburger Schauspielhaus wird im City Center im Februar den Faust aufführen) — aber die City Oper, die dort eine sechswöchige Opernsaison hat, das berühmte City Center Ballet unter der Leitung des genialen George Balanchine, das Schauspiel und die Operette — sie müssen sich, genau wie alle andern musikalischen Institutionen der Stadt, selber, das heißt durch Kasseneinnahmen und *private Unterstützung, erhalten*.

Gegen diesen Hintergrund gesehen ist es immer wieder ein Wunder, zu sehen, wie reich, wie variiert, wie stimulierend das Musikleben New Yorks ist. Man braucht nur an einem beliebigen Sonntag die große, umfangreiche Musikbeilage der New York Times durchzublättern: Da wird's einem klar, daß New York heute wohl die Musikzentrale der Welt geworden ist.

Allright — fangen wir zu blättern an. Was gibt's denn nun zu hören und zu sehen? Da ist zunächst wohl die wichtigste und auch

die älteste musikalische Organisation der Stadt New York (und, bemerken wir's gleich, auch die älteste des ganzen Landes, denn es wurde im Jahre 1842 gegründet), das New Yorker Philharmonische Orchester. Es spielt vier, manchmal auch fünf Konzerte in der Woche. Die Konzerte am Samstagabend werden im Rundfunk über weite Strecken des Landes übertragen. In dieser Spielzeit werden die Philharmoniker, vom 25. September bis zum 4. April, 98 Konzerte und vier Kinderkonzerte spielen — und da das Orchester erst zwei Tage vor Saisonbeginn von einer enormen, zweimonatlichen Tour zurückkam (die es durch ganz Amerika, nach Hawaii und auf einen kleinen Abstecher nach Berlin führte) und sofort nach Ende dieser Spielzeit auf eine neue Tournee (diesmal Japan und der Ferne Osten) gehen wird, können sich die Mitglieder kaum über Müßiggang beklagen. Seit Leonard Bernstein die Leitung des Orchesters vor zwei Jahren übernommen hat, sind die Kasseneinnahmen enorm gestiegen, und es ist nur selten möglich, überhaupt einen Platz zu bekommen: Bernstein ist ohne Zweifel der größte Kassensmagnet, den die ernste Musik je in Amerika gehabt hat, und seine vier Kinderkonzerte, bei denen er nicht nur dirigiert, sondern in charmanter, witzigster und zugleich ernster Weise verschiedenste Probleme der Musik erörtert, sind große Fernsehattraktionen geworden, an denen ganz Amerika mit Entzücken teilnimmt. In dieser Saison hat Bernstein eine größere Reihe von Gastdirigenten eingeladen, um sich selber sein überhitztes Leben ein wenig leichter zu machen. Hans Rosbaud aus Baden-Baden hat bereits erfolgreich gastiert, Karl Böhm, Paul Paray, der Pole Stanislaw Skrowaczewski (der vor kurzem Chefdirigent des Orchesters in Minneapolis wurde) und der brillante junge Amerikaner Thomas Schippers werden jeder eine Anzahl von Konzerten übernehmen. Mit diesen rund 100 Konzerten der Philharmoniker (plus ungefähr 50 weiteren, die das Orchester im Sommer — zwischen Tourneen — in einem großen Stadion in New York als Freiluftkonzerte gibt), mit diesen 150 Philharmonischen Konzerten ist aber der alljährliche Orchesterhunger der Stadt New York beileibe nicht gestillt. Die berühmten Orchester aus Boston und Philadelphia, Boston unter Charles Munch, Philadelphia unter Eugene Ormandy kommen alljährlich für je zehn Konzerte nach New York, und die Bostoner spielen auch noch eine Reihe weiterer Konzerte in der Music Academy in Brooklyn, einem Stadtteil New Yorks. Und damit hat sich's noch immer nicht: Es gibt ein kleineres Orchester, „The Little Orchestra“ unter dem Dirigenten Thomas Sherman, das sich in Aufführungen selten gehörter alter und neuer Musik spezialisiert, und es gibt eine einfach nimmer endende Prozession von reisenden Symphonieorchestern, die in New York regelmäßig ihre Karten abgeben. Solche fast regelmäßig in der Carnegie Hall musizierenden amerikanischen Orchester kommen aus Cleveland (unter George Szell), aus Washington (unter Howard Mitchell), aus Pittsburgh (unter William Steinberg). Amerikanische Orchester reisen ja unaufhörlich, und man kann gut und gern sagen, daß die 50 großen, erstklassigen Orchester des Landes gute Orchestermusik in zumindest 200 verschiedene Städte bringen. Andere Reisende, die natürlich

New York auf jeden Fall auf ihrem Reiseplan verzeichnen, sind — in dieser Spielzeit — das Concertgebouw Orchester aus Amsterdam, das Israelische Philharmonische Orchester, die Warschauer Philharmoniker und ein großes Orchester aus Japan.

Dieser bunte Reigen von Orchestermusik — der denn auch alles, von *Gesualdo bis Nono*, bietet — findet auf der Bühne der geretteten Carnegie Hall statt — aber nicht mehr für lange. Denn New Yorks Musik bereitet sich auf eines der größten Abenteuer vor, die es wohl je im Musikleben irgend einer Stadt gegeben hat, auf eine Umsiedlung in einem Maße, wie man sie wohl kaum mehr plante, seit die Römer den Circus Maximus und das Colosseum gebaut haben. In einer Gegend, in der es bisher nur Garagen, dumpfe Hotels und Straßenzüge von Wanzenburgen gab, hat man einen ganzen Stadtteil abgerissen und baut dort das neue „Lincoln Center for the performing arts“, das Lincoln-Zentrum für die Darstellenden Künste — mit einem Kostenaufwand von über 400 Millionen Mark. Dort wird ein neues Heim für die Philharmoniker entstehen (und wohl in zwei Jahren bezugsbereit sein), ein neues, feenhaftes Haus für die Metropolitan-Oper, ein neues Haus für City-Center-Oper und Ballett, eine Musikschule, ein Tanztheater, eine Bibliothek — nicht zu sprechen von abenteuerlichen unterirdischen Parkplätzen (man erwartet an einem normalen Abend für alle diese Häuser 15 000 Besucher), Parks und einem Kranz von neuen Wohnhäusern, in denen Künstler und andere, die mit dem neuen Lincoln Center verbunden sein werden, schöne und preiswerte Beherbergung finden werden. Das alles soll innerhalb der nächsten 5 Jahre fertig sein — und kein Bericht über Musik in New York wäre vollkommen, wenn nicht zumindest die Konturen dieses wahrhaft gigantischen Planes darin sichtbar wären... Aber zurück aus der Zukunft — zurück zur Sonntagsmusikbeilage der „Times“. Blättern wir weiter: Die Oper. Ich sprach schon kurz von der City-Oper — New Yorks Volksoper, die Oper zu volkstümlichen Preisen



Dimitri Mitropoulos



Thomas Schippers

OPERA UND KONZERT IN NEW YORK

bringt, aber, ach, nur eine kurze Saison von kaum 6 Wochen. Aber in diesen sechs Wochen gibt's immer Ungewöhnliches — in diesem Herbst etwa den „Revisor“ von Werner Egk (und noch dazu unter Leitung des Komponisten) oder Dallapiccolas „Prigioniero“ an einem Abend mit Monteverdis „Orfeo“, beides von Leopold Stokowski mit wahrhaft königlicher Gebärde dirigiert. Die City-Oper hat seit Jahren (mit finanzieller Hilfe der Ford-Stiftung) neue amerikanische Opern herausgebracht, wobei einige interessante Weizenkörner unter vielerlei Spreu zu finden waren. Im Herbst wird sie eine neue Oper des amerikanischen Komponisten Douglas Moore bringen — diesmal mit einer sehr großzügigen Subvention von seiten der Ford-Stiftung, die auch dem Komponisten und dem Textdichter höchst magnifizent unter die Arme gegriffen hat — diese großen amerikanischen Stiftungen übernehmen immer mehr die Aufgaben, die in Europa Stadt und Staat ihr eigen nennen. Der Ford von Detroit ist halt unser Ludwig von Bayern.

In der City-Center-Oper kostet der teuerste Platz 20 Mark — aber drüben in der Metropolitan-Oper kostet er das Dreifache — und wohl auch mit Recht. Dieses Haus — einst die Stätte der Triumphe von Caruso, von Emmy Destinn, von Margarete Matzenauer,

Rigolettos, Traviatas, Aidas und Troubadours werden dann auch wieder unterbrochen von einer glanzvollen Aufführung des Don Carlos, einem bezaubernden Liebestrank, einer besonders qualitativvollen Cosi fan tutte, einer charmanten Offenbachschen Perichole. Was die Sänger anlangt, so gibt's kaum einen oder eine, gut und teuer, die nicht an der Met zu hören sind — und oft kommt's zu sehr geschlossenen, oft zu brillanten Aufführungen. Der Tod von Dimitri Mitropoulos hat eine schwere Lücke hinterlassen: Er hat in den letzten Jahren seines Lebens an der Met mit wachsendem Erfolg gearbeitet — seine „Tosca“ mit Renata Tebaldi, seine „Elektra“ bleiben unvergessen. Jetzt wird der 80jährige Leopold Stokowski zum ersten Male an der Met dirigieren: Er hat Puccinis „Turandot“ übernommen, deren Neueinstudierung Mitropoulos hätte leiten sollen.

Durch ihre Radioübertragungen hat die Met New York zum wahren Musikzentrum Amerikas gemacht. Jeden Samstagmittag werden die Aufführungen aus der Metropolitan-Oper über 110 Radiostationen in ganz Amerika (und Kanada) gehört, und man hat ermittelt (wie, wissen die Götter), daß zumindest 15 Millionen diesen Übertragungen zuhören. Das geht nun schon seit 30 Jahren so — und diese Übertragungen sind eine schon traditionsgebundene Institution im amerikanischen Kulturleben geworden. In den Pausen sprechen berühmte Sänger und Dirigenten, ein witziger und glänzend aufgemachter „Opern-Quiz“ bringt Fachleute ans Mikrophon, und der Ansager, der schon bei der ersten Übertragung von „Hänsel und Gretel“ im Jahre 1931 diese selbe Funktion ausübte, Mr. Milton Cross, beschreibt mit melodisch-dröhnender Stimme das Geschehen auf der Bühne und die Kostüme der Stars, wenn sie sich zu einem Applaus verbeugen, den man jeden Sonnabend 5000 Kilometer weit von Ozean zu Ozean vernehmen kann. Diese Radioübertragungen werden als Werbefunk von einer großen Erdölkompanie bezahlt (die sich übrigens dabei sehr geschmackvoll im Hintergrund hält und jedenfalls bisher noch nicht verlangt hat, daß Lohengrin im motorisierten Schwan auftritt), und damit ist ein stattliches Loch im Defizit der Met gestopft. Andere hilfreiche Stopfer sind Millionäre, die gelegentlich eine völlige Neueinstudierung (neue Szenerie, neue Kostüme usw.) bezahlen, und die Metropolitan Opera Guild, eine Organisation, die sich übers ganze Land erstreckt, 400 000 Mitglieder hat und auch, zumindest einmal im Jahr, eine großzügige Stiftung an das Mutterhaus macht. Nach der New Yorker Saison geht die Met dann für zwei Monate auf Reisen — und da man dort zum Teil in Riesenhallen spielt (in Cleveland zum Beispiel eine ganze Woche lang in einer Halle mit grauslicher Akustik, aber mit 10 000 ausverkauften Plätzen), bringt die Tournee auch immer eine ganze Menge ein. Jetzt spricht die Met ernsthaft von Plänen eines zweiten Theaters im Stile der Piccola Scala — man bereitet bereits eine Truppe jüngerer Sänger vor, die als erstes „Cosi fan tutte“ (in Englisch) spielen und vor allem in den Schulen New Yorks damit gastieren werden.

Was erzählt uns die Sonntags-Times denn noch? Daß es Solisten aller Art gibt: Kleine und große, Die kleinen kann man fast täglich hören — wohl kaum in der großen



So soll die neue Metropolitan Opera aussehen

von Arturo Toscanini — ist nun wiederum unter der zielbewußten, sehr eigenwilligen, sehr erfolgreichen Leitung von Rudolf Bing ein erstklassiges Operntheater geworden. Da die „Met“, wie das Theater allgemein mit stolzer Liebkosung genannt wird, auch ohne öffentliche Subvention ist und, obwohl das Haus während der Saison (von Ende Oktober bis Anfang April) fast zu 97% ausverkauft ist, ein Defizit hat, muß sich Mr. Bing sehr nach der finanziellen Decke strecken — und so ist die Met kein Experimentiertheater. Moderne Werke werden selten gegeben (vor ein paar Jahren Strawinskys „Rake's Progress“ mit sehr geringem Erfolg, vor zwei Jahren „Wozzeck“ mit so großem und gänzlich unerwartetem Erfolg, daß das Werk in diesem Winter wiederum im Spielplan erschienen ist), und so bleibt man bei dem, was das Publikum will — aber die ach so vielen



Das Modell der neuen Philharmonie

Carnegie Hall, sondern meistens in der Town Hall, einem besonders hübschen, anheimelnden Konzertsaal mit ungefähr 1500 Plätzen (Carnegie Hall hat über 3000), dessen nicht tiefe Bühne für mindestens 100 Debutanten aller musikalischen Arten alljährlich der Beginn des großen Abenteuers ist: Anfang oder jähes Ende einer Karriere. Ein paar Sätze in einer Kritik in einer Zeitung New Yorks, dem großen musikalischen Handelsplatz Amerikas, mögen wohl den Unterschied bedeuten zwischen Erfolg — oft Erfolg in unmittelbarem und größtem Ausmaß — oder der schmachvollen Rückkehr in die Heimatstadt in der Provinz, zu einer Zukunft als Postbeamter oder Tippmamsell. Die vielen Kleinen — und die wenigen Großen: Aus aller Welt kommen sie, und es ist vielleicht ein besonders trostreicher Gedanke zu sehen, daß der Kalte Krieg an den Türen der Carnegie Hall halt macht: Gerade in dieser Saison ist ganz New York (und Chicago, Washington, Boston, jede Stadt wo er seinen triumphalen Einzug hielt) von Sviatoslav Richter hingerissen, dem Russen, dessen Konzerte ein solch durchschlagender Erfolg waren, daß er eine ganze Reihe unvorhergesehener Klavierabende angefügt hat, bevor er wieder in die Sowjet-Union zurückfährt. Die Internationalität des New Yorker Musiklebens ist überhaupt der Gedanke, mit dem ich diesen ersten Bericht abschließen möchte. Gewiß, Leonard Bernstein ist Amerikaner (und der erste amerikanische Direktor der Philharmoniker), aber die Leiter der beiden großen New Yorker Opernhäuser, Rudolf Bing an der Metropolitan und Julius Rudel am City Center, kommen aus Wien. Die Gastdirigenten der Philharmonie kommen aus Paris, aus Warschau, aus Wien, aus Baden-Baden. In der Carnegie Hall singen Chöre aus Jugoslawien, spielen Orchester aus Japan, Polen, Wien und Israel, kommen Kammerorchester aus Holland, Streichquartette aus Dänemark, Sänger aus Deutschland, Italien und Schweden.

Es ist bunt, es ist groß, es ist erregend, und wenn's auch nicht jeden Tag musikalischer Sonntag in New York ist (und wo auf der Welt ist's denn schon?), so ist's doch ein er-

regender, gesunder, wenn auch manchmal vielleicht ein bißchen oberflächlicher Betrieb. Nicht nur für das Alltäglich-Akzeptierte, sondern auch für das Besondere, Wertvolle, Exklusive findet sich ein immer größeres Publikum.

Vor ein paar Tagen war ich bei einer Aufführung der sechs Orchesterstücke von Anton Webern unter Hans Rosbaud. Es war ein Freitagnachmittag — die Stunde, wo die alten, reichen Damen ins Konzert gehn. Webern für die reichen amerikanischen Witwen — das konnte nicht gut ausgehen!

Aber es war totenstill im Hause. Und nach der — allerdings auch faszinierend-brillanten Aufführung — ein wahrer Ausbruch von ehrlicher Begeisterung.

In einer Stadt, in der man den alten Damen Webern vorspielen kann und hinterher bejubelt wird, ist man musikalisch gut aufgehoben.

Mehr davon das nächstmal.

Hans Heinsheimer

So soll das geplante Lincoln Center aussehen, das neben der Philharmonie und der Metropolitan Opera auch die berühmte Juillard-school aufnehmen wird.

